

Ansprache anlässlich des Festakts »Homberger Synode – 500 Jahre Reformation in Hessen«
Homberg/Efze, 21. Februar 2026
Dr. Mario Fischer, Wien
– es gilt das gesprochene Wort –

Sehr geehrte Damen und Herren,

i. Die gesellschaftswandelnde Bedeutung der Reformation

die Reformation hat unser Leben verändert. Der einzelne Mensch hat eine neue Stellung vor Gott und in der Gesellschaft. Dies hatte eine Vielzahl von Auswirkungen auf unser Menschenbild und unser soziales Miteinander. Der einzelne Mensch konnte sich mit seinen Sorgen und Nöten unmittelbar zu Gott wenden und brauchte dafür nicht mehr die Mittlerschaft durch einen Priester. Auch das alltägliche Leben wurde aufgewertet: Das Leben in der Familie und die Arbeit wurde zum Beruf, zu dem Feld in dem sich die Christin und der Christ bewähren sollte und in dem er oder sie ihre Berufung erkennen durfte. Die Berufung war nicht mehr allein dem geistlichen Stand vorbehalten, sondern jede durfte wissen, dass Gott etwas mit ihrem Leben vorhat und sie beruft an den Ort, wo sie ihre Aufgabe hat.

Damit ging einher, dass sich die einzelnen mehr und mehr ihrer Verantwortung bewusst wurden, und diese Verantwortung auch ergriffen: Fürsten setzten sich für Kirchenreformen ein, Gemeinden übernahmen die Armenfürsorge und städtische Räte gründeten Schulen. Denn: Um politische Verantwortung wahrnehmen zu können, bedarf es mündiger und gebildeter Bürger. Und so zielte die Bildung darauf ab, die Menschen zur Mündigkeit zu führen: Ihnen Lesen und Schreiben beizubringen – unabhängig von ihrem Stand –, damit sie als mündige Christen in der Bibel lesen können, und ihnen rechnen beizubringen, damit sie sich in Geldfragen nicht mehr über den Tisch ziehen lassen und eigenständig Entscheidungen treffen können.

Die bildende Kunst und die evangelische Kirchenmusik geben Zeugnis von diesem Umbruch der Stellung des Menschen. Die Reformation hat in vielfältigen Bereichen unser Leben verändert.

Das ist Grund genug, das Jubiläum der Reformation gebührend zu begehen.

Wurden Reformationsjubiläen in früheren Jahrhunderten oftmals instrumentalisiert, um die katholische Kirche und die jeweils verfeindeten katholischen Staaten in Misskredit zu bringen, konnten wir das Reformationsjubiläum 2017 erstmals unter veränderten Voraussetzungen begehen: Erstmals in einem Europa des Friedens, erstmals unter Bedingungen einer ökumenisch aufgeschlossenen Situation. Nach zahlreichen Kriegen in Europa waren viele der Ressentiments in Europa überwunden. Gewalt und Krieg galten nicht mehr als angemessenes Mittel, um auf Differenzen zwischen Staaten, zwischen Völkern, zwischen Religionen zu reagieren. Das hat sich seit dem Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine vor fast genau vier Jahren leider geändert.

Und uns ist bewusst: Die Reformation ist mit Luther nicht allein ein deutsches Phänomen, und sie ist mit Zwingli und Calvin nicht allein ein schweizerisches Phänomen. Mehr und mehr wird uns die europäische Dimension der Reformation bewusst. Die Reformation erfasste weite Teile des Kontinents von Skandinavien bis Italien, von Schottland bis Ungarn und Siebenbürgen. Vieles davon ist uns heute nicht mehr bekannt. Wer hätte zum Beispiel gedacht, dass in Österreich im 16. Jahrhundert mehr als 90 % der Bevölkerung evangelisch waren?

ii. Die Homberger Synode und die Reformation in Hessen

In diesem Jahr feiern wir 500 Jahre Reformation in Hessen.

Hier in dieser Kirche kamen im Oktober 1526 die hessischen Landstände zusammen, um über die Reform der Kirche in der Landgrafschaft zu beraten.

Nachdem beim ersten Reichstag zu Speyer 1526 den Reichsständen zugestanden wurde, bis zu einem Konzil oder einer Nationalversammlung mit der Reform der Kirche so zu verfahren, „wie ein jeder solches gegen Gott und die kaiserliche Majestät hofft und meint verantworten zu können“, lud der hessische Landgraf Philipp der Großmütige die Landstände, die Geistlichen des Landes und die Vertreter der Klöster zu einem „freuntlich und Christlich gesprech“ nach Homberg ein. Die Versammlung, die als die *Homberger Synode* in die Geschichte einging, führte die Reformation in der Landgrafschaft Hessen ein.

Der aus Südfrankreich stammende ehemalige Franziskaner François Lambert von Avignon erarbeitete im Auftrag des Landgrafen auf Latein 158 Thesen – die sogenannten „Paradoxa“, die er in mehreren Stunden vor der Synode vortrug. Der Marburger Reformator Adam Krafft übersetzte anschließend die wichtigsten Thesen ins Deutsche und bekräftigte, dass sie mit der Heiligen Schrift übereinstimmten. Lediglich der Guardian des Marburger Franziskanerkonvents Nikolaus Ferber stellte sich dem entgegen, indem er der Versammlung und dem Landgrafen das Recht, über kirchliche Angelegenheiten zu befinden, absprach.

Dabei hatte Landgraf Philipp schon früher erste Entscheidungen zur Einführung der Reformation getroffen. In seiner 1524 erlassenen Polizeordnung verfügte er, dass das Evangelium „lauter und rein“ verkündet werden sollte und mit der Einsetzung von Adam Krafft als evangelischem Prediger und landgräflichen Visitor trieb er 1525 die Einführung der Reformation voran.

Die Homberger Synode beschloss, eine Kirchenordnung für die Landgrafschaft zu erstellen, welche von François Lambert von Avignon unter dem Titel „*Reformatio ecclesiarum Hassiae*“, also „Erneuerung der hessischen Kirchen“ verfasst wurde. Diese sah den Aufbau der Kirche von den Gemeinden aus und jährlich tagende Landessynoden vor. Den Pfarrern wurde durchgängig der Titel „*episcopus*“, also „Bischof“ zugestanden. (Wäre das umgesetzt worden, würde der ökumenische Dialog mit der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche heute auf einer ganz anderen Grundlage geführt.)

Zur Umsetzung der Reformation sah die Kirchenordnung auch die Gründung einer Universität mit Errichtung einer Stipendiatenanstalt für die Studenten in Marburg, die Einführung eines Armenkastens und die Gründung von Schulen für Knaben und Mädchen sowie die Auflösung der Klöster vor.

Zwar veröffentlichte Landgraf Philipp nach schwerwiegenden Bedenken Martin Luthers die *Reformatio* nicht, doch setzte er in den folgenden beiden Jahren die Maßnahmen dieser Kirchenordnung einschließlich der Gründung der Universität Marburg als erster evangelischer Universität und der Auflösung der Klöster zugunsten der Hohen Hospitäler zur kostenlosen Versorgung der Armen und Kranken um. Als Ausdruck des allgemeinen Priestertums wurden von da an in Hessen regelmäßig Synoden abgehalten.

Die Homberger Synode und die daraus hervorgehende kirchlich strukturelle Entwicklung in der Landgrafschaft stellte damit eine Besonderheit in der Reformationsgeschichte dar. Die Homberger Synode verbindet die Elemente der akademischen Disputation, einer Geistlichkeitssynode und eines Landtags in einem Flächenstaat. Darin ging Landgraf Philipp der Großmütige über die Ansätze der Religionsgespräche in den freien Städten hinaus. Darüber hinaus sah er von Anfang an die Landgrafschaft als die zuständige Referenzgröße für die Reform der Kirche an und lud den Erzbischof von Mainz in dessen Erzdiözese sich diese Entwicklungen zutragen nicht einmal ein.

Synoden waren eine Besonderheit in der hessischen Reformation, die sich so in anderen landesfürstlichen Reformprogrammen nicht finden lassen. Zwölf Jahre später trat im November 1538 im Schloss Ziegenhain die hessische Synode zusammen, um den von Martin Bucer verfassten Entwurf einer Kirchenzuchtordnung für die Kirchen im Fürstentum Hessen zu beraten und zu beschließen.

Die Ziegenhainer Zuchtordnung sah vor, dass die Gemeinden und Gemeindemitglieder eine größere Verantwortung für das christliche Leben nach evangelischem Verständnis übernehmen sollten. Waren bislang hauptsächlich die Pfarrer für das kirchliche Leben und die Einführung der Reformation verantwortlich, so wurden ihnen nun Älteste als Gemeindevertreter zu Seite gestellt. Als ein wichtiges Werkzeug, den evangelischen Glauben in der Bevölkerung zu verankern, wurde mit der Ziegenhainer Zuchtordnung **die Konfirmation** in der Landgrafschaft Hessen eingeführt.

Die Konfirmation ist der Exportschlager der hessischen Reformation schlechthin. Sie ist Ausdruck eines mündigen Christentums.

iii. Einschub im mündlichen Vortrag: Herausforderungen im heutigen Europa

Ich werde nicht über die Geschichte der Homberger Synode sprechen. Ich gehe davon aus, dass sie genug darüber wissen und während dieses Jahres noch einiges darüber erfahren. Stattdessen möchte ich nun einige Herausforderungen in Europa ansprechen.

Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts war der Rückhalt hinter dem institutionellen Einigungsprojekt Europa wohl an seinem höchsten Punkt angekommen. Durch die große EU-Osterweiterung, bei der 2004 zehn Staaten der EU beitraten und 2007 nochmals Rumänien und Bulgarien, erfüllte sich für viele Staaten des ehemaligen Ostblocks der Traum, nun in Europa angekommen zu sein.

Zugleich war das Jahrzehnt aber auch in den alten EU-Mitgliedsländern durch die Diskussion um die EU-Verfassung geprägt, die am 1. November 2006 hätte in Kraft treten sollen, was aber an den Referenden in Frankreich und den Niederlanden scheiterte. Der an ihre Stelle getretene „Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union“ trat am 1. Dezember 2009 durch den „Vertrag von Lissabon“ in Kraft. In dieser EU-Verfassungskrise kam eine Skepsis gegenüber den Europäischen Institutionen zum Ausdruck.

In den folgenden Krisen zeigten sich weitere Gefährdungspotentiale des Europäischen Einigungsprojektes:

1) In der **Finanzkrise** ab 2008 wurden die Grundsäulen der Solidaritätsarchitektur im EURO-Raum in Frage gestellt. Dies zeigte sich in einer medial aufgeheizten Spannung zwischen Geber- und Nehmerländern, oder auf den Punkt gebracht: Zwischen dem reichen Norden und dem armen Süden. Zugleich wurde unter dem Eindruck der Finanzkrise der Zusammenhalt von Reichen und Armen innerhalb der europäischen Gesellschaften von Misstrauen bestimmt. Die vertikale Spannung (geographisch zwischen Nord und Süd und gesellschaftlich zwischen arm und reich) führte zu einem Vertrauensverlust in die europäischen Institutionen als Hüterinnen des Wohlstands aller.

2) In der sogenannten „**Flüchtlingskrise**“ oder besser gesagt „**Migrationskrise**“ des Jahres 2015 tat sich eine andere Spannung auf. Innerhalb der Gesellschaften, vor allem in Osteuropa wurde nun die Angst vor dem Fremden und den Fremden geschürt. Eine neue Ost-West-Spaltung trat in Europa entlang des früheren Verlaufs des Eisernen Vorhangs auf. Die horizontale Spannung (geographisch

zwischen Ost und West und gesellschaftlich zwischen Fremden und Einheimischen) wurde zum hassvollen Nährboden, der von Nationalismen und Populismen gedüngt wurde.

In vielen europäischen Ländern wurden populistische Parteien als wählbare Alternative angesehen und der Brexit zeigte die fatalen Konsequenzen von europafeindlichen Denkexperimenten, wenn sie unter Verfälschung der Fakten den Menschen zur Wahl gestellt werden.

3) Mit der **Covid-19-Pandemie** ab 2020 ließ sich eine Entsolidarisierung in Europa feststellen. Die junge Generation musste erstmals in Europa Grenzsicherungen erleben, durch die Menschen in Grenzgebieten von ihren Arbeits- und Ausbildungsplätzen auf der anderen Grenzseite, aber auch von der ärztlichen Versorgung und ihren Sozialgefügen abgeschnitten wurden. Die Entsolidarisierung zeigte sich auch im Wettstreit beim Kauf von Schutzmasken und Impfstoffen. Statt durch gemeinsame europäische Verträge möglichst günstige Preise auszuhandeln und eine gerechte Verteilung an die gefährdetsten Personengruppen zu gewährleisten, dachte jeder Staat zunächst an sich und seine eigene Bevölkerung.

Europa wird auseinanderbrechen, daran besteht kein Zweifel. Schon jetzt sehen wir an regelmäßigen Erdbeben, wo die zukünftigen Grenzen verlaufen werden. Nein, ich spreche jetzt nicht vom Brexit und seinen weiterhin noch unklaren Folgen für die Menschen in Europa und in Großbritannien, auch nicht von den Spannungen zwischen der EU und Ungarn und Polen. Das Auseinanderbrechen Europas hat handfeste geologische Ursachen. Ausgerechnet an der Grenze zwischen Deutschland und Frankreich wird sich der Kontinent entlang des Rheingraben teilen.

Bis dahin ist es aber noch eine lange Zeit und wir haben nun die Gelegenheit das politische Europa mitzugestalten.

Welche Möglichkeiten haben wir hierbei als (evangelische) Kirchen in Europa? In der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa sind 95 evangelische Kirchen verbunden. Insgesamt machen sie ca. 40 Millionen Menschen in Europa aus. Von der halben Milliarde Menschen in Europa sind damit gerade einmal nur 8 % evangelisch. Wenn man bedenkt, dass von diesen 40 Millionen Evangelischen 20 Millionen in Deutschland leben, dann ist der Protestantismus im Rest Europas ein klares Minderheitsphänomen. Gerade einmal 3 % der europäischen Bevölkerung sind evangelisch. Diese Kirchen bringen sich dennoch in ihre Gesellschaft ein. Sie können nicht darauf pochen, dass sie Privilegien genießen, dass sie der größte Arbeitgeber im Ort sind. Ihre Argumente müssen inhaltlich überzeugen, sie brauchen für verschiedene Projekte verschiedene Partner in der Zivilgesellschaft, damit ihre Anliegen gehört werden. Die evangelischen Kirchen in Europa haben dies in einer „Theologie der Diaspora“ dargestellt. Diaspora bezeichnet nicht die Zerstreuung, sondern die Einstreuung der Kirche in die Welt, in die Gesellschaft als das Ackerfeld Gottes.

Wie wollen wir unsere Gesellschaft mitgestalten?

iv. Anregungen der Homberger Synode für heute

Fünf Punkte können wir von der Homberger Synode festhalten

- 1) Der gerade erst 22-jährige Landgraf Philipp setzte die Reformation nicht von oben ein. Er lud Vertreter aller beteiligten Gruppen, auch der Betroffenen ein zu der Versammlung, die beraten und entscheiden sollte. Menschen müssen in Entscheidungen über wichtige Fragen

ihres Lebens einbezogen sein, sie müssen an **Entscheidungsprozessen partizipieren**, um ihre eigene **Selbstwirksamkeit** zu erfahren. Auf diese Weise werden sie auch in anderer Weise die gemeinsam gefassten Entscheidungen vertreten können.

Schauen wir in unseren Strukturen, wie Menschen partizipativer eingebunden werden können in die Entscheidungen, die sie betreffen!

- 2) Bei der Homberger Synode ging es um den Glauben und damit um eine Gewissensfrage.

Landgraf Philipp war hierfür sehr sensibel. Auch innerhalb seiner Familie musste er sich mehrfach rechtfertigen, dass er der neuen Lehre anhing. Seinem Schwiegervater, dem Herzog Georg von Sachsen erläuterte er, welche altgläubigen Traditionen er ablehnte und schloss „wo ich wüßte, Euer Liebden zu dienen, da wär ich geneigt; aber wider das Evangelium zu tun um Euretwillen, da wird nichts draus.“

Folglich erließ Philipp für alle Beteiligten der Homberger Synode freies Geleit und verbürgte, dass nach der hitzigen Debatte der rechtliche Schutz der Person für alle auch auf der Heimreise gewährleistet war. Unsere heutige Vorstellung von Religionsfreiheit als Menschenrecht war freilich noch unbekannt, aber das Gewissen wurde von Philipp so hochgeschätzt, dass er in seinem Testament schreiben konnte: „Einen Menschen um des willen, dass er unrecht glaubt, zu töten, haben wir nie getan.“

Sorgen wir für den rechtsstaatlichen Schutz derer, die andere Meinungen äußern und sich auf ihr Gewissen berufen – doch verlieren wir auch nicht die Fähigkeit und die Gelegenheit respektvoll und sachlich zu streiten!

- 3) Der Einführung der Reformation ging ein Kulturwandel voraus, der durch die neuen Medien des Buchdrucks – vor allem der polemischen und polarisierenden Flugblätter – und durch neues Liedgut befördert wurde. Auf diese Weise hatte sich auch die Sprache der Menschen geändert. Der *Slang der reformatorischen Bewegung* hatte neue Plausibilitäten geschaffen, wodurch die Argumente der Reformatoren und die Referenzen, auf die sie sich beriefen, vielen einleuchteten. Es war das geschehen, was der italienische Kommunist Antonio Gramsci meinte, als er in seinen Gefängnisheften schrieb, eine echte und nachhaltige Revolution könne nur erfolgen, wenn zuvor eine „kulturelle Hegemonie“ in der Gesellschaft erreicht wurde.

Daher gilt es für uns, aufmerksam dafür zu sein, wer die kulturelle Hegemonie in unserer Gesellschaft hat, was sagbar und was unsagbar ist – denn Sprache schafft Wirklichkeit.

In Österreich, wo ich seit über zehn Jahren lebe, ließ sich nachweislich beobachten, dass seit der Regierungsbeteiligung der FPÖ auf Bundesebene mehr als 100 Begriffe in den allgemeinen Sprachgebrauch Einzug erhalten haben, die davor als rechtsextrem und menschenverachtend angesehen waren.

Achten wir sensibel auf die Wandlungen der Sprache – auch auf die Formen- und Bildersprache in den neuen Medien und in der Musik, damit nicht der Wandel der Sprache auch einen gefährlichen Wandel unserer politischen Wirklichkeit nach sich zieht.

- 4) Die Homberger Synode befasste sich nicht nur mit dem Seelenheil und der Neuordnung der Kirche. Sie fragte nach dem guten Zusammenleben, nach dem gesellschaftlichen Zusammenhalt. Daher wurden die verschiedenen Aspekte der Sozialfürsorge angesprochen: Wer verwaltet den Armenkasten, wie wird er gefüllt und wer kann aus ihm Geld empfangen? Wie und wo sollen in ehemaligen Klöstern Spitäler eingerichtet werden, in denen die Bevölkerung kostenlos versorgt wird? Und wie soll die Bildung gewährleistet werden: In der Breite: Für Kinder beiderlei Geschlechts, in Städten wie auf dem Land, für arm und reich –

und für die Eliten: Durch die Errichtung der ersten evangelischen Universität der Welt in Marburg.

Achten wir darauf, dass in Zeiten immer größerer arbeitsweltlicher Spezialisierung und gesellschaftlicher Segregation Orte und Räume bestehen bleiben, wo über das gute Zusammenleben, den gesellschaftlichen Zusammenhalt diskutiert werden kann! Als Kirchen wollen wir weiterhin solche Orte bereitstellen und uns auch in die Diskurse einbringen.

- 5) Der Homberger Synode lag das Thema der Bildung besonders am Herzen, da sie darauf abzielte die Leitung der Kirche vor Ort in die Hände mündiger Christen zu legen. Dabei war nach damaligem Bildungsverständnis klar, dass einerseits ein bestehender Wissenskanon tradiert werden soll, neues Wissen erschlossen werden soll und der ganze (gebildete) Mensch lernt, dieses Wissen richtig anzuwenden. Auch für die neugegründete Universität war es nicht leicht, sich das damals verfügbare Wissen in Form von Büchern zu besorgen. Für uns hat sich das Verhältnis von Wissen und Bildung verschoben. Als 1953 Martin Heidegger in einem Vortrag das Wesen der Technik bestimmte, nannte er es: **Das Gestell**: Der Gedanke, alles verfügbar machen zu können unabhängig von Zeit und Raum: Erdbeeren, Kirschen oder Eis zu jeder Jahreszeit. Als er erklärte, es entspräche dem Wesen der Technik, dass wir auch eines Tages alles Wissen auf Knopfdruck in einer Sekunde abrufbar haben könnten, erschien dies den Zuhörerinnen und Zuhörern im zerbombten München wie Science-Fiction. Heute, siebzig Jahre später, ist dies für uns Alltag. **Bildung muss dazu helfen, wie wir mit diesen endlosen anwachsenden Wissensmengen umgehen können und dabei Menschen bleiben – im besten Sinne des Wortes.**

1) Partizipation in Entscheidungsprozessen, 2) Schutz von Gewissens- und Religionsfreiheit in einem Rechtsstaat mit respektvoller Streitkultur, 3) Achtsamkeit und Sensibilität für Sprachwandel, damit sich keine neue menschenverachtende kulturelle Hegemonie etablieren kann, 4) Orte, wo das gute Zusammenleben und der gesellschaftliche Zusammenhalt diskutiert werden können und 5) Bildung in Zeiten des Wissensüberflusses. Dies waren fünf Themen, über die ich mit Ihnen im Zusammenhang der Homberger Synode nachdenken wollte.

v. Von der Schwierigkeit, befreiende Erfahrungen fruchtbar weiterzutradieren

Sie haben mich zu diesem Festakt als evangelischen Theologen eingeladen. Als solcher bin ich natürlich von der Reformation und dem was sie für die Menschen und den christlichen Glauben gebracht hat, begeistert.

Die Reformation wurde aber auch von vielen mit Schmerz über den religionskulturellen Abbruch erfahren. Lebenskonzepte von Menschen, die in Klöster gegangen waren, wurden unter den Generalverdacht der „Werkgerechtigkeit“ und Selbstgefälligkeit gestellt. Große Teile des Adels wehrten sich, dass ihre Stiftungen umgewidmet werden sollten und die Versorgung ihrer nachgeborenen Kinder in den Klöstern und der kirchlichen Hierarchie nicht mehr gesichert sein sollte.

Doch weite Teile der Bevölkerung erfuhren in der Reformation eine Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen und geistlichen Ängsten und Nöten unter der Dominanz der römischen Kirche.

Es ist interessant, dass der Kulturwandel durch die Reformation so groß war, dass bereits eineinhalb Generationen nach Einführung der Reformation in monokonfessionell-homogenen evangelischen

Territorien kaum mehr Kenntnisse über das katholische Brauchtum bestand.¹ Fastengebote, Ablasspraxis, Heiligenverehrung waren nicht mehr aus eigener Anschauung bekannt und das Spezifikum der reformatorischen Botschaft wurde nur noch vor dem Hintergrund der Negativfolie fehlgeleiteter katholischer Frömmigkeitspraxis erkannt. Hinzu kommt, dass sich die römisch-katholische Kirche in den vergangenen 500 Jahren auch gewandelt und reformiert hat. Wenn wir heutigen Konfirmandinnen und Konfirmanden von den Ursachen der Reformation und dem Ablasshandel erzählen, dann zeichnet dies nicht die katholische Kirche, wie wir sie heute kennen, sondern liefert lediglich ein Zerrbild der Kirche im ausgehenden Mittelalter. So war die reformatorische Bewegung zwar erfolgreich in ihrer Abschaffung von Frömmigkeitspraxis die nicht dem „wahren“ Glauben dient – die befreiende Kraft der reformatorischen Botschaft wurde jedoch auch nicht mehr so klar erkannt, wenn nicht mehr die Erfahrung der vermeintlichen Gefangenschaft bestand.

Dies lässt sich im Christentum z.B. auch am Verständnis des Opfertods Christi am Kreuz beobachten. Solange das Christentum in einer religionsgeschichtlichen Umwelt existierte, für die Opfer selbstverständlich zur religiösen Praxis gehörten, war die christliche Überzeugung, dass mit dem Tod Jesu am Kreuz das Opfer ein für allemal zu seinem Ende gekommen ist und es keiner weiteren Opfer für Gott mehr bedarf, eine herausfordernde und befreiende Botschaft. Durch das Christentum selbst kamen so die Opferreligionen zum Erliegen. Wo die Gottesverehrung nicht mehr mit dem Opfergedanken verbunden war, verlor auch das Verständnis von Christi Kreuzestod als Opfergeschehen seine Plausibilität – und damit die christliche Überzeugung: Sündenböcke soll es nicht geben.

Wir können etwas ähnliches in unseren europäischen Gesellschaften 80 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs und 35 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs beobachten: Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte – die für viele Menschen nach den Erfahrungen von menschenverachtender Diktatur als Befreiung erlebt wurden – als Eröffnung neuer selbstwirksamer Handlungsmöglichkeiten, als Teilhabe an Entscheidungen und verbürgten Rechten – werden wieder in Frage gestellt. Wer die befreiende Kraft nicht selbst hat erfahren können, scheint die Bedeutung der Freiheit nicht voll erfassen zu können. Lediglich der historische Verweis auf eine Negativfolie scheint nicht auszureichen.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie in meiner Kindheit zu Hause über politische und gesellschaftliche Themen diskutiert wurde und sich Handwerker grundsätzlich und aus Überzeugung gegen die Todesstrafe und für die Demokratie aussprachen. Sie hatten den Krieg und den nationalsozialistischen Unrechtsstaat selbst erlebt oder von ihren Eltern plastisch geschildert bekommen. Ich weiß nicht, ob sich diese Stimmen heute noch so in dieser grundsätzlichen Überzeugung finden lassen würden. Es sind Themen, zu denen wir in der Gesellschaft mehr und mehr Indifferenz wahrnehmen.

Wie können wir emotional positiv konnotieren was in der eigenen Biographie nicht als Befreiung erlebt wurde? Die Kirchen haben im Kirchenjahr solche Anknüpfungspunkte zur – auch emotionalen – Identifikation geschaffen. Dass dies nicht so gelingt, wie gewünscht, mag – vor allem im Protestantismus – einer gewissen Kopflastigkeit geschuldet sein. Wir brauchen Erinnerungszeiten und Erinnerungsorte. Doch bleiben wir im bloßen Erinnern, so werden wir daraus zwar zu Lehren und Appellen kommen – so wie heute auch – doch nicht zur Änderung oder Bestärkung unserer Überzeugungen. Dafür müssen wir belastende und befreiende Erfahrungen nachvollziehen können,

¹ Vgl. Kaufmann, Thomas: Geschichte der Reformation, Frankfurt / Leipzig 2009, 431.

sie an uns heranlassen. Je persönlicher dabei die Erfahrungen werden, je mehr wir darin einem anderen Menschen begegnen können, desto mehr regen sie uns an.

Die Homberger Synode war keine solch befreiende Erfahrung. Sie war eine Veranstaltung, ein geschichtliches Ereignis, dessen wir in diesem Jahr Gedenken. Aber sie eröffnete Menschen die Begegnung mit der befreienden Kraft des Evangeliums und ermöglichte ihnen durch Bildung als mündige Christenmenschen an der Gestaltung ihres Zusammenlebens zu partizipieren.

Lassen wir uns davon anregen und schauen wir, wo wir heute befreiende Erfahrungen ermöglichen und gemeinsam an einem guten Zusammenleben mitwirken.